

Samstagsinterview

«Albert Anker hat uns auch heute sehr viel zu sagen»

Christoph Blocher besitzt die wichtigste Sammlung von Albert Anker und hat die Restauration des Anker-Hauses in Ins mitfinanziert. Er sagt: «Ankers Botschaft ist eine ewige.»

Interview: Tobias Graden

Christoph Blocher, erinnern Sie sich an Ihre erste Begegnung mit dem Werk von Albert Anker?

Christoph Blocher: Meine erste Begegnung mit Anker hatte ich wohl als kleiner Bub im Elternhaus. Mein Vater war Kunstliebhaber, konnte sich aber keine Originale leisten. Aber schöne Kunstdrucke hingen an den Wänden – Anker, Hodler, Caspar David Friedrich, Ludwig Richter. Als Kind nimmt man dies wohl eher unbewusst auf.

Hat diese Kunst damals schon etwas in Ihnen ausgelöst?
Das weiss ich nicht – wie gesagt wohl eher im Unbewussten, das ist ja das Schöne daran.

Ab wann war Ihnen denn bewusst, dass Anker Sie anspricht, dass Sie ihn sammeln wollen?

Erst mit über 20 Jahren begann ich, mich mit ihm zu beschäftigen. Anker hat mich gepackt. Im ersten Jahr nach unserer Heirat kauften wir die ersten Drucke. Später, als ich Geld verdiente, leistete ich mir mein erstes Original: eine schwarze Kreideskizze. Ich habe diese noch heute.

Was ist es für ein Motiv?

«Knabe mit Brot und Korb». Ein einfaches Bild. Heute würde ich es wohl nicht mehr kaufen. Es hängt derzeit im Wallis in der aktuellen Ausstellung der Fondation Gianadda.

Sie haben dieses Werk dann zwischenzeitlich verkaufen müssen.

Dieses erste habe ich aus Pietät behalten. Aber um die EMS-Chemie zu kaufen, musste ich alles, was ich hatte, verkaufen, um den hohen Kaufpreis mit Bankkrediten bezahlen zu können: Haus, Garten und eben auch meine Bilder. Das hat mir weh getan. Ich habe die Bilder aber teils später zurückgekauft, einfach ein bisschen teurer.

Ist es das wichtigste Werk in Ihrem Besitz, dieses allererste?

Nein, aber vielleicht das emotionalste: Das erste Originalbild! Ich hätte natürlich lieber ein Ölgemälde gekauft, aber ich konnte mir damals eben nur die Zeichnung leisten.

Welches ist denn für Sie das wichtigste Werk in Ihrer Anker-Sammlung?

Es sind dies fast alle. Aber am meisten berührt mich bis heute «Die kleine Freundin». Das Bild zeigt ein Mädchen, das seine Schwester verloren hat. Hilflös in seiner Trauer kommt es zum

Haus heraus, und ein noch jüngeres Mädchen kondoliert ihm. Beide wissen nicht, wie man sich aufzuführen hat in einer solchen Situation. Anker konnte sehr bewegend darstellen, wie sie trauern in ihrer ungekünstelten Art – sie geben sich einfach so, wie sie sind. Das Bild habe ich durch einen Tausch erworben.

Wie ist es zu Ihnen gelangt?
Der Sammler Bruno Stefanini wollte von mir das «Erdbeer-Mareili», ein sehr bekanntes Bild. Ich sagte ihm: «Das kannst du haben, aber du gibst mir dafür «Die kleine Freundin.» Er sagte mir, «Die kleine Freundin» sei auf dem Markt aber viel weniger wert. Ich erwiderte: «Das weiss ich, aber mir ist das billigere mehr wert.»

Warum?

Erklären kann man dies nicht. Ich finde «Die kleine Freundin» schöner, ergreifender, tiefsinniger. Es zeigt die Genialität Ankers. Man sieht nicht nur das Äussere, das Herz und die Seele. Darum sind seine Porträts so stark: Anker malt das, was dem Menschen gegeben, geschenkt ist.

Kürzlich haben Sie gesagt, «Der Schulsparziergang» habe seit 25 Jahren in Ihrem Esszimmer, und Sie könnten sich noch immer darin verlieren. Stimmt, ein grossartiges Werk. Aber derzeit ist dieses Bild im Wallis in der Ausstellung.

Sie geben also auch solche Werke zur Leihe?

Ja, natürlich. Dann muss ich halt für eine Weile darauf verzichten. Das ist, wie wenn ein Kind ein Auslandsjahr macht – dann sehnt man sich nach ihm, aber es kommt ja wieder heim. Ich finde es schön, wenn sich auch andere Leute an einem schönen Bild erfreuen können.

Was macht ein Werk aus, dass Sie sich auch nach 25 Jahren immer wieder darin verlieren können?

Man sieht darin die Schönheit der Welt, der einzelnen Kinder, der Lehrerin, der Landschaft. Man freut sich, dass das alles existiert, gegeben ist. Darum zeigt Anker gerne Kinder: Das Wichtigste im Leben ist die Geburt, sie ist doch sicher nicht unser Verdienst. Auch das wir als Kleinkinder aufgewachsen sind und ernährt wurden, ist nicht unser Verdienst. Im Alter realisiert man: Das ganze Leben ist nicht unser Verdienst. Anker zeigt dies alles wunderbar.

Sie haben die grösste private Anker-Sammlung und Hunderte Werke weiterer wichtiger

Schweizer Künstler aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Wenn man so viel Kunst besitzt – haben Sie da noch eine Beziehung zu jedem einzelnen Werk?

Natürlich habe ich das. Ich sehe die Bilder fast jeden Tag, und fast jeden Tag stehe ich vor einem still. Ich weiss auch von jedem der 660 Werke, wo es sich befindet.

Kaufen Sie noch hinzu?

Ja, aber immer beschränkter. Meine Frau hat mir eine Grenze aufgelegt, und zwar eine perfide.

Welche denn?

Sie hat gesagt: «Wir kaufen nur noch, was besser ist als das, was wir schon haben.» Und das perfide ist: Wenn ich also ein Bild kaufe, bedeutet dies, dass das, welches wir schon haben, schlechter ist als das neue Bild. Und wenn ich es nicht kaufe, heisst dies, dass dieses neue Bild schlechter ist. Jemanden beleidigt man also auf jeden Fall (*lacht*).

Das klingt kompliziert.

Es kommt gleichwohl vor, dass ich noch Bilder kaufe. Es gibt ja noch viele gute Anker-Werke. Viele davon kann man gar nie kaufen, weil sie in staatlichen Museen sind.

Gehen Sie aktiv auf Privatbesitzer zu, wenn Sie kaufen wollen?

Aktiv nicht. Wer ein Anker-Bild verkaufen will, weiss mittlerweile, dass ich grundsätzlich Interesse habe.

Was haben Sie zuletzt gekauft?

«Das kartoffelschälende Mädchen», an einer Auktion. Ich besitze das Bild schon als Zeichnung und als Aquarell, nun konnte ich noch das Ölgemälde erwerben. Das ist natürlich ein Höhepunkt, man sieht so die Entwicklung des Malers. Doch man muss sich auch vor der eigenen Leidenschaft hüten.

Er hätte geradeso gut Gold kaufen können.

Ich jedenfalls kaufe keine Bilder als Kapitalanlage. Ich weiss in der Regel auch gar nicht mehr, was sie gekostet haben, ausser wenn eines besonders teuer wurde.

«Meine Frau hat mir eine Grenze aufgelegt, und zwar eine perfide.»

Weswegen?

Wir Sammler sind ja Spinner. Ein normaler Mensch versteht nicht, warum wir etwas unbedingt haben wollen.

Sie haben mal gesagt, Sie kaufen nur Bilder, die Ihnen gefallen.

Es ist so: Ich kaufe Bilder, weil sie mir gefallen. Ich wollte gar nie eine Sammlung aufbauen. 2014 kam der damalige Direktor des Kunstmuseums Winterthur zu mir. Er wolle eine Ausstellung machen, «Meisterwerke aus der Sammlung Christoph Blocher». Ich sagte: «Ich habe gar keine Sammlung, ich habe nur Bilder.» Er belehrte mich, es gebe auch einen volkstümlichen Begriff für eine Sammlung: Eine Sammlung hat man dann, wenn man mehr Bilder hat als Wände. Ich antwortete ihm lachend: «Dann habe ich ab heute eine.»

Kommt mal der Moment, da Sie sagen, nun reichs, die Sammlung ist jetzt fertig?

Diesen Moment wird es nie geben, meine Sammlung wird immer unvollkommen bleiben. Ich sammle ja nicht nur Anker. Von Giovanni Segantini zum Beispiel habe ich nur ganz wenige Bilder. Man kann fast keines kaufen, weil sie in Museen sind. Wenn so ein Bild auf den Markt kommt, dann versuche ich es zu kaufen, es ist etwas so Seltenes und Wunderbares. Eine Sammlung ist aber auch eine Frage der Möglichkeiten und des Platzes. Ich kaufe nicht gerne Bilder, die ich dann in einer Lagerkammer einschliessen muss. Solche Leute gibt es ja. Einmal meldete sich jemand bei mir, er wolle ein Anker-Bild verkaufen. Wir gingen zur Bank. Das Bild lag in einem Schliessfach, es war noch eingepackt. Wir packten es aus, und er sagte: «Aha, so sieht das aus.»

Er hätte geradeso gut Gold kaufen können.

Ich jedenfalls kaufe keine Bilder als Kapitalanlage. Ich weiss in der Regel auch gar nicht mehr, was sie gekostet haben, ausser wenn eines besonders teuer wurde.

So wie die «Turnstunde in Ins».

Ja, zum Beispiel. Solche Bilder haben keinen Marktwert. Sobald mehrere ein solches Bild unbedingt wollen, dann wird teuer (das Bild erzielte an einer Auktion 2013 den damaligen Anker-Rekordpreis von 7,5 Millionen Franken, Anm. d. Red.).

Sie haben die Preise mitbestimmt, Sie sind sogar ein guter Teil des Marktes.

Diese Feststellung gilt für jeden, der etwas kauft. Aber Sie ha-

ben insofern recht: Wenn es zwei gibt, die ein Anker-Bild wollen, dann bin ich einer davon.

Sie haben Segantini erwähnt, den man in Museen sehen kann. Was bedeutet Ihnen der Besitz eines Werks?

Stefaninis Sammlng umfasste etwa 100 000 Objekte, nicht nur Bilder, sondern alles Mögliche, den Säbel Napoleons, den Hut Guisans, russische Panzer... So ist es bei mir nicht. Ich kaufe die Werke, weil ich sie erhalten will und sie fast täglich anschauen kann. Denn ein gutes Bild, das man häufig sehen kann, wird immer schöner.

Es geht also nicht um das Bild als Objekt, sondern um die Beziehung, die Sie mit ihm haben können.

Genau. Darum sind alle meine Bilder aufgehängt, damit man sie sehen kann.

Sie sind bekannt dafür, dass Sie Werke an Museen ausleihen, einzelne gar an Ihre Vorträge mitnehmen. Warum ist Ihnen das wichtig?

Nicht mir ist es wichtig, sondern den Besuchern... Es ist auch schön, den Leuten eine Freude zu bereiten. Anfang Jahr hat mich die Kirchgemeinde Herrliberg angefragt, ob ich in der Kirche einen Vortrag halten und meine Bilder zeigen würde. Ich habe das mit Lichtbildern gemacht und am Ende zehn Bilder im Original gezeigt. Die Kirche war voll, die Leute begeistert. 300 Personen fanden keinen Platz mehr. Also wird das wiederholt. Derzeit sind im Wallis 90 Anker, einige Hodler im Kunsthaus Zürich, ein Anker im Kunstmuseum Bern, andere in New York, Tokio, Wien, in Deutschland. Ich freue mich, dass die Leute Freude haben, aber auch, wenn alle Bilder wieder heimkommen.

Gleichzeitig haben Sie sich zuletzt dahin gehend geäussert, dass es ausgeschlossen sei, Ihre Sammlung dereinst in eine Stiftung oder ein öffentliches Museum zu überführen.

Gut, ich kann das nicht für 1000 Jahre ausschliessen. Aber für die nächste Generation ist gesorgt, unsere jüngste Tochter wird sich darum kümmern. Die Sammlung der Öffentlichkeit zu übergeben, ist zwiespältig. Sehen Sie, was mit der fantastischen Bühle-Sammlung passiert ist. Man hat sie grosszügig als Leihgabe dem Kunsthaus Zürich übergeben, man hat dafür sogar einen Neubau erstellt, finanziert von Privaten und der Öffentlichkeit. Und kaum ist die Ausstellung eröffnet, geht der Feuerhagel los (*lauter*): «Bührlr war ein Waffenhändler! Man kann doch nicht

dessen Bilder ausstellen!» Der Sammler wird mit Dreck überossen.

Der Kritikpunkt war vor allem die Provenienz der Werke.

Das auch. Aber wenn Bührlr nicht ein Waffenhändler gewesen wäre, hätte auch die Provenienz nicht eine so grosse Rolle gespielt. Wenn ich die Bilder an ein Museum übergeben würde, hiesse es: «Was, ihr stellt die Bilder von Blocher aus? Das war doch jener, der gegen den EU-Beitritt war!» So was will ich nicht. Dazu kommt, dass Museen so viele Bilder haben, dass sie gar nicht alle ausstellen können. Darum leihe ich meine Bilder lieber dann aus, wenn ein Museum sie auch zeigen will und kann.

Ist die Provenienz für Sie ein Thema, wenn Sie ein Bild kaufen?

Vor 30 Jahren war das noch nicht so wichtig, aber heute achte ich schon darauf. Ich habe letzthin ein Bild nicht gekauft, weil ich unsicher war. Es hatte hinten auf dem Rahmen einen Poststempel und ein Hakenkreuz. Bei Anker muss man diesbezüglich weniger Angst haben, seine Bilder wurden kaum nach Deutschland verkauft, sondern in der Schweiz, nach Frankreich und England. Hodler dagegen wurde oft nach Deutschland verkauft, bei ihm muss man gut aufpassen.

Was hat uns Albert Anker heute noch zu sagen?

Sehr viel! Er ist von allergrösster Bedeutung mit seiner Botschaft, die eine ewige ist. Er zeigt: Das Wesentliche im Leben ist gegeben. Geschenk. Ob man das nun Glück, Schicksal, Zufall oder Gnade Gottes nennen mag. Das zu erkennen, gibt dem Menschen eine grosse Zuversicht, auch in verzweifelten Lagen. «Siehe, die Welt ist nicht verdammt!», hat Anker auf seinen Masstab geschrieben. Nach der grossen Ausstellung in Bern 2010 hat mir eine Frau geschrieben, die bei einem Unglück zwei ihrer Kinder und den Mann verloren hatte. Sie sei fünfmal in der Anker-Ausstellung gewesen und seither sei ihre Verzweiflung gewichen. Sie habe wieder Zuversicht und Lebensfreude gefunden. Ankers Bilder hätten ihr diese Kraft gegeben.

Es ist also eine Botschaft des Trostes?

Absolut. Anker lebte in einer Zeit im Berner Seeland, in der viele Menschen aus Armut und Existenznot auswandern mussten. Es war noch vor der Juragewässerkorrektur. Ich habe ein wunderschönes Bild, das drei Bauern zeigt. An der Wand im Hintergrund hängt eine Karte von Ame-



Christoph Blocher mit dem Anker-Bild «Hohes Alter II (alte Frau sich aufwärmend)» von 1885, als er es mit anderen im Februar in der Kirche Herrliberg im Original zeigte.

Bild: Keystone/ra

wisheit, dass die Welt nicht verdammt ist – das ist eine Botschaft der Zuversicht.

Es gibt auch andere Lesarten von Ankers Werk. Das Kunstmuseum Bern zeigt derzeit die Schau «Lesende Mädchen» und versteht dieses Motiv als Ankers «Beitrag zur Gleichberechtigung der Frauen in der Schweiz».

Ein Feminist war Anker nicht. Doch er war ein grosser Förderer der Schule, er setzte sich ein für die Bildung aller Knaben und Mädchen. Darum hat er viele Kinder gemalt, die schreiben, lesen, zeichnen. Aber er hat das Nähen und Stricken nicht verachtet. So gibt es Bilder strickender Mädchen, die ein Buch neben sich haben.

Es ist aber auch kein Zufall, dass er zum Nähzeug ein Buch dazustellt.

Gewiss, aber er hat das nicht gemacht, um das Nähzeug zu verunglimpfen, sondern um zu sagen: Durch die Bildung wird das Kind zum Menschen. Aber nicht als Gegensatz zum Stricken.

Er hat sich für das Recht auf Bildung für alle eingesetzt, als dies für Mädchen noch nicht selbstverständlich war.

Für Buben wie für Mädchen war es nicht selbstverständlich. Erst die Bundesverfassung von 1874 – also zur Zeit Ankers – schrieb den kostenlosen Schulunterricht für die ganze Schweiz vor, für alle Mädchen und Buben.

Als wichtigster privater Anker-Sammler haben Sie die Wahrnehmung Ankers in den letzten 40 Jahren mitgeprägt. Steckt in Verbindung mit Ihrer Anker-Deutung dahinter auch ein politischer Gedanke?

Nein, ich habe nicht aus einer bestimmten Berechnung heraus Anker gesammelt. Aber die Liebe zu Albert Anker ist ein Teil von mir, ebenso meine unternehmerische, politische, soziale und familiäre Arbeit. Die Persönlichkeit ist eine Einheit. Es entspricht meiner Persönlichkeit, jene Werte zu bewahren, die meiner Meinung nach erhaltenswert sind. Mag dies durch die Politik, die Kunst oder die Familienwerte sein. Und ich suche auch nach diesen Werten, aber nicht in der Ideologie, sondern in der Wirklichkeit. Anker hat es künstlerisch ausgedrückt. Und ich freue mich, dass Albert Anker heute auch seitens der Kunsthistoriker endlich seine Anerkennung gefunden hat, die er verdient. Ich wurde selbst vom Direktor des Metropolitan Museum of Art in New York nach Anker-Stilleben gefragt, weil diese mittlerweile zu den wichtigsten weltweit gezählt werden.

Sind Sie eigentlich ab und zu in Ins, um am Ort zu sein, wo Anker gelebt und gewirkt hat?

Ich kenne Ins gut, das Anker-Haus sowieso, die Kirche ist interessant. Ich habe auch die Gegend erkundet, um die Orte zu suchen, die er gemalt hat. Und ich habe teilgenommen an der ersten grossen Anker-Ausstellung in den 80er-Jahren in der Mehrzweckhalle in Ins. Die Ergriffenheit der Leute war unglaublich. Sie waren entweder sprachlos oder priesen die Schönheit. So geht es mir mit Anker auch heute noch: Es ergreift mich die Schönheit der Welt.

«Ein Feminist war Anker nicht.»

Anker lebte in verschiedenen Welten – nicht nur in Ins, sondern lange verbrachte er die halbe Zeit des Jahres in Paris. Man kann ihn nicht aufs Land leben reduzieren.

Wer dies tut, versteht ihn nicht. Er hat Weltbedeutung. Die Frau, die mir geschrieben hat, hat nicht das Landleben im Kanton Bern bewundert. Sondern die Wunderbarkeit der Welt, die sich in den Gesichtern der Menschen ausdrückt, selbst in jenem von Ruedi, dem verstorbenen Sohn auf dem Totenbett. Deshalb sind die Menschen ergriffen.

Nun wird in Ins das neu konzipierte Centre Albert Anker eröffnet. Was ist Ihr Beitrag dazu?

Ich habe die Renovation des Albert-Anker-Hauses finanziell unterstützt, insbesondere des Ateliers. Hingegen musste ich beim neuen Anker-Zentrum passen, weil ich mich in meinem Alter nicht mehr an eine neue Institution binden will. Aber mir liegt die Restaurierung von Ankers Haus und seines Ateliers am Herzen.

Ist die neue Institution aus Ihrer Sicht denn nicht nötig?

Das ist nicht mein Gebiet. Ich hoffe nur, dass Anker nicht intellektuell vereinnahmt wird und seine grossartige Kunst verintellektualisiert wird.

Von wo genau stammt der Satz?

Das «siehe ...» klingt biblisch, aber der Satz steht nicht dort. Doch es ist die Botschaft des Buches Hiob. Hiob war ja der ärmste Kerl auf Erden. Was der alles durchmachen musste! Doch er verlor nie das Gottvertrauen. Bei Ankers Tod soll das Buch Hiob auf Hebräisch aufge-

schlagen neben seinem Malbrett gelegen haben.

Nein, im Gegenteil: Schauen Sie mein Leben an... (*lacht*)

Eben.

Die Botschaft ist kein Aufruf, Missstände nicht zu bekämpfen und falsche Dinge nicht zu korrigieren! Sie ist vielmehr ein Aufruf, nicht zu verzweifeln. Die Ge-

Wenn alles Zufall, Schicksal, Glück oder Gnade Gottes ist – heisst dies, dass die Menschen die herrschenden Verhältnisse einfach hinnehmen sollten?